

Ende eines Winters

Als Sielewskis Frau sich über seine Bartstoppeln im Waschbecken aufregte, wusste er, dass dies wieder einer der schlimmen Tage werden würde.

Grau, alles war grau. Der Himmel hing in tiefen Schwaden herab. Sielewski stand vor seiner Haustür und schüttelte sich. Im Durchgang zwischen den beiden Neubaublöcken bestätigte er seine Voraussage noch einmal gedanklich. Dieser Tag würde grausam werden!

Der Nebel, nun fast gelb, lagerte schwer zwischen den Blöcken und ließ die Schreie der Krähen dumpfer erscheinen. Sielewski wusste, dass sie oben auf dem Dach des Hochhauses in dicken Klumpen saßen. Sehen konnte er sie nicht, aber auch in den alten Linden, vor den Russenblöcken an der Chaussee, konnte er sie hören. Die Luft war feucht und reizte die Bronchien.

Selbstmordwetter! Man müsste sich vom Balkon herunterstürzen, dachte Sielewski und trottete zur Haltestelle.

Das Krächzen der schwarzen Vögel erinnerte ihn an die Totensonntage, die er als Kind mit seiner Großmutter auf dem Alten Friedhof absolviert hatte. Alte Frauen, kaum Männer, waren zwischen den Reihen der Gräber entlanggeschlurft und hatten die Gräber ihrer Verblichenen mit Tannengrün und Gestecken bedeckt. Sielewski hatte diesen Tag gehasst, wenn drei, manchmal auch vier Posaunenbläser vor dem Krematorium standen und die schon trübsinnige Stimmung mit ihren traurigen Melodien noch verstärkt hatten. Als Kind hatte er immer im Stillen gehofft, dass eine der zahlreichen Bekannten seiner Großmutter, die mit ihrer behandschuhten Rechten gerade über seinen Scheitel gefahren waren, plötzlich, in einem Akt von Selbstmitleid und Trauer, dahingehen würde, damit endlich die so gesetzte Feierlichkeit und Trauer dieses Tages von Martinshorn und Blaulicht unterbrochen würde. Doch leider war sein Wunsch, trotz unzähliger Wiederholungen, nie erhört worden. Auch dort hatten die Krähen wie Klumpen auf den kahlen Friedhofsbäumen

gesessen. Totenvögel, für ihn waren diese Vögel Boten eines schlechten Tages. Er hasste sie und fragte sich immer wieder, wo diese Vögel den Sommer über waren. Auf Island, in Walhalla, im Reich der Toten? Diese Vögel gehörten zur Staffage dunkler, grauschwarzweißer Märchenfilme, wie er sie als Kind zwischen den Maschen seiner Pudelmütze in dem kleinen Kino in der Stadt seiner Großeltern gesehen hatte. Riesengroß kamen sie ihm damals vor. Angst hatte er vor ihnen gehabt!

Krähen hatten als Statisten in Filmen nichts zu suchen. Vielleicht stammte die Antipathie aus den Kindertagen?

Sielewski unterbrach seinen Gedankengang, um sich wieder über diesen Morgen zu ärgern.

Umdrehen, einfach umdrehen und nach Hause gehen, draußen warten, bis die Frau den Sohn in den Kindergarten bringt, sich wieder hinlegen und den schlimmen Tag verschlafen – einmal ausbrechen aus dem täglichen Rhythmus, aus dem Einerlei der Werktage. Doch schon beim Formen dieses Gedankens wusste er, er würde dies nie schaffen.

In dichten Haufen drängten sich seine Leidensgenossen im Haltestellenhäuschen oder dicht davor. Unbewusst Schutz suchend, starteten sie in den Nebel und erlebten die Bahn, die doch erst in zehn Minuten kommen würde. Sielewskis Augen musterten die Menge. Zum Glück kannte er keinen der Wartenden.

Ein belangloses Gespräch, vielleicht über das gestrige Fußballspiel oder das Wetter, hätte seine Selbstmordgedanken vermehrt. Zweitaktgeruch waberte zwischen den Nebelschwaden.

Von der Ausfahrtstraße, die in das Industriegebiet führte, drang trotz des Nebels der Verkehrslärm. Heute würde die Altstadt wieder nach Schornsteinqualm und Abgasen stinken.

Sielewski hatte sich etwas abseits gestellt. Die Chance einen Sitzplatz zu ergattern, waren gleich Null. Sollten sie drängeln. So hätte er seinen Stehplatz an der Tür und würde sogar in den Genuss von frischer Luft kommen, wenn die Straßenbahn ihre Fracht an den Haltestellen ausspeien würde. Zigarettenrauch hüllte ihn plötzlich ein. Jemand hustete und spuckte aus. Sielewskis Magen zog sich vor Ekel zusammen.

Selber Schuld, dachte er, denn er hatte den Volkspolizisten übersehen, der jeden Morgen hustend und spuckend seine Morgenzigarette rauchte.

Er schreckte aus seinen Gedanken auf, als er angestoßen wurde. Sein Wohnungsnachbar lächelte ihn an. Geh weiter, flehte Sielewski innerlich. Doch der Nachbar erhörte ihn nicht. So wechselten sie einige Sätze – über

das gestrige Westfernsehprogramm, über das Wetter. Sielewski erinnerte sich dabei an seine Selbstmordgedanken. Was würde sein Nachbar wohl machen, wenn er sich im Anschluss an ihr Wettergespräch vor die eintreffende Straßenbahn werfen würde. Gab es Selbstmorde in der DDR, überlegte er. In der Zeitung stand nie etwas davon. Vielleicht sollte er den hustenden Polizisten danach fragen. Doch der würde seine Frage nicht verstehen. So plätscherten die Sätze dahin, während seine Gedanken sich davon machten. Ein Gespräch wie viele, die um diese Tageszeit an irgendwelchen Halteplätzen in aller Welt geführt werden. Sein Nachbar reihte Satz an Satz, Belanglosigkeit an Sinnlosigkeit. Sielewski ließ ihn reden, nickte nur manchmal, um ein Zuhören zu heucheln.

Urlaub müsste man haben, dachte er, doch so viel Urlaub wie er bräuchte, würde er sowieso nie bekommen.

Sielewski war dem Straßenbahnfahrer dankbar, als das Licht des Triebwagens durch den Nebel drang. Das alltägliche Schieben und Drängeln begann. Er ließ sich mit dem Sog ziehen, ergatterte seinen Platz an der Tür und war zufrieden – bis zur nächsten Haltestelle, dann stiegen drei sowjetische Offiziere ein. Freundlich Sielewski zunickend, umhüllten sie ihn mit einem Geruch aus Stiefelwichse und Knoblauch, der ihm den Atem nahm und begannen ein Gespräch untereinander, bei dem er den geometrischen Mittelpunkt bildete.

Ausreißen, weg von hier, nach Süden, nach Westen, aber nicht in den Osten!

Westen, ja, Westen wäre gut, dachte Sielewski. Aber dort würden sie ihn ja doch nie hinlassen. Im Osten war er schon einmal gewesen – als FDJler mit dem Freundschaftszug, damals mit 15, als er noch an diesen Staat geglaubt hatte. Das war nun schon seit Jahren vorbei. Endgültig hatte er seine Illusionen verloren, als ihm die Beamtin in der Meldestelle seine Ablehnung für die Westreise mitteilte. Das war vor drei Jahren gewesen. Er sah noch deutlich die Polizistin vor sich: Ein hübsches Gesicht, blonde Haare und teilnahmslose Augen, als sie ihm seinen Wehrpass und den Personalausweis zurückgab. Als er noch voller Hoffnung vor ihrem Schreibtisch gesessen hatte, fand er sie interessant und hatte ihren Körper gemustert, während sie zum Aktenschrank gegangen war. Doch ihre Figur wirkte so sächlich in der Polizeiuniform.

„Ihrem Antrag wurde nicht stattgegeben!“

„Nicht stattgegeben?“, wiederholte er irritiert.

„Ich bin nicht verpflichtet, Ihnen eine Begründung zu geben! Einen schönen Tag noch“, und sie drückte auf die Klingel, um den nächsten Bittsteller zu rufen.

Sielewski fand sich auf dem Flur wieder. Er wusste nicht mehr, ob er noch etwas gesagt hatte, spürte die Blicke der Wartenden auf sich. Hohn war nicht in deren Augen gewesen, mehr Verstehen, auch Bedauern und Mitleid.

Denn hier saß eine der vielen Wartegemeinschaften – mit den gleichen Zielen, den gleichen Wünschen, Hoffnungen und Träumen. Jeder von ihnen könnte in den nächsten Minuten ebenso aus dem Zimmer kommen wie er. Noch hofften sie...

In jenem Moment war er nur voller Enttäuschung gewesen, konnte keinen klaren Gedanken fassen. Für einen Augenblick überlegte er, ob er seinen kleinen Sohn aus dem Kindergarten, der sich in demselben Flachbau befand, abholen sollte. Er verwarf den Gedanken sofort, brauchte Zeit für sich, um die neue Situation, die doch eigentlich die gleiche, schon Jahrzehnte alte Situation war, zu begreifen. Da waren vier Wochen Hoffnung gewesen, dass er für zehn Tage einmal aus diesem Land ausbrechen konnte. Sielewski wäre nicht dort geblieben. Das hatte er immer gewusst. Trotzdem, der banale, alltägliche Kreislauf wäre unterbrochen worden. Nun würde er morgen seine schon erhaltene Bundesbahnfahrkarte, eine der wenigen alten Regelungen, die überlebt hatten, bei seinem Brigadeleiter zurückgeben. Alles wäre wieder wie früher.

Doch er wusste bereits, als er den engen Gang zwischen den Plattenbauten wählte, dass sich bei ihm etwas geändert hatte. Etwas Grundlegendes, das war ihm klar.

„Entschuldigung!“

Die harte Sprache einer der sowjetischen Offiziere riss ihn aus seinen Gedanken.

„Ich muss einmal durch.“

Er wies mit der Hand auf ein großes Gebäude, auf dessen Giebel „Дом Офицеров“ stand und lächelte, dabei eine Knoblauchwolke freigebend.

„Ja, natürlich. Entschuldigung“, denn das Abfahrtssignal schrillte bereits. Sielewski blickte aus dem Fenster. In der Innenstadt war der Nebel nicht so dick wie draußen im Neubaugebiet. Menschen huschten über den Platz. Eine orangefarbene Kehrmachine wirbelte Herbstlaub und Straßendreck auf. Ein Schwall feuchter Luft drang in die Bahn, als